

## Literatur global

von Stefan Taubner

Malende, musizierende und natürlich auch schreibende Menschen unterliegen in besonderem Maße dem Zwang zur Kreativität, zur Schaffung von Neuem. Was für jede x-beliebige Firma (Netzwerke, Lobbys und Monopolstellungen mal außen vor gelassen) gilt, nämlich sich in der Konkurrenz mit anderen zu behaupten, gilt für alles, was unter „Kunst“ subsumiert wird, umso mehr, denn hier sind die Betroffenen fast alle selbständig, also sozusagen frei den Gesetzen des Marktes unterworfen.

Es ist zwar kaum abschließend möglich, zu beurteilen, ob der Druck des Kreativmarktes oder die Auseinandersetzungen auf der Ebene der Künste, die man stark vereinfacht in der Geschichte mit „Bewegung – Gegenbewegung“ fassen kann, die größere Bedeutung bei der Entstehung von neuen, vermeintlich originellen Werken oder gar ganzen Strömungen besitzen, aber ohne Zweifel spielt auch das banale Geld eine Rolle, wenigstens zum Überleben. Und wenn man erst siebzig Jahre nach dem Ableben entdeckt wird – um so besser, scheint es. Dann ist alles zur Vermarktung freigegeben. Allerdings fällt hier schnell ein gewichtiger Nachteil im autorInnenzentrierten Literaturbetrieb auf: Der oder die Schreibende ist nicht mehr vermarktbar. Und ohne Exklusivrechte lässt sich auch nicht wirklich großer Gewinn machen. Selbst wenn die Kulturwissenschaft, u.a. vertreten durch Foucault und Barthes, längst den „Tod des Autors“ ausgerufen hat – in der Literaturwirtschaft geht es nicht ohne AutorInnen. Deshalb werden die Daumenschrauben der Kreativität an den Händen der (möglichst lebenden) Schreibenden weiter, nicht selten auch von diesen selbst, angezogen.

Wie könnte es den SchriftstellerInnen in Zukunft ergehen? Die Moderne scheint ihr Potential der vollständigen Öffnung immer mehr auszuschöpfen; wirklich große und stark abgegrenzte Stilbewegungen sind seit Jahrzehnten nicht mehr auszumachen. Ohne Zweifel wird es immer genug Möglichkeiten für Neuvernetzungen und Aktualitätsbezüge geben, keineR braucht Angst zu haben, dass eine Zeit kommt, in der es einfach nichts mehr zu sagen gibt. Aber was ist, wenn sich irgendwann die ganze Welt in einer Sprache versteht, worin so mancheR Ethnologie Studierende schon die „brave new world“ ausmacht? Was ist, wenn die düstere Verschwörung der Globalisierung nicht aufzuhalten ist und unschuldige freie Völker zu einem gemeinsamen, seelenlosen Ideenpool vereint? Wenn ein Roman ohne Sprach- und vielleicht auch weitestgehend ohne Kulturschranken weltweit rezipiert wird?

Dann würde womöglich der Anteil zeitgenössischer Literatur, dem Bedeutung beigemessen wird, auf einen Bruchteil des heutigen schrumpfen. Schon früher war es nicht selten, dass man mit seinem Talent in der kleinen heimatlichen Gegend fast als Genie gehandelt wurde, während man in der Großstadt für den Rest des Lebens ein Niemand blieb. Dies ist eine der vielen Facetten der Angst vor dem Fremden, dem nicht Fassbaren und Anonymen, da man, egal mit welcher Profession, zu Recht annehmen muss, im größeren Maßstab zu scheitern, da immer jemand besser ist, als man selbst. So bleibt als Nische für nicht ganz so Anspruchsvolle die Mundartliteratur, die aber mit dem Abnehmen der Dialekte auch immer ungefragter wird, selbst wenn zahlreiche provinzielle Heimatvereine den Kampf nicht aufgeben und sich einige bürgernahe PolitikerInnen auch die Forderung nach Mundartunterricht im heimatlichen Schulbetrieb auf die Fahnen schreiben.

Es steht außer Frage, dass jedwede gesellschaftliche Rückbesinnung auf vormoderne Zeiten vor keinem Metier halt macht. Angesichts der anfangs dargestellten mittelbaren Zwänge, die sich den Menschen abstrakt präsentieren und von diesen verinnerlicht werden, scheint die Rückkehr zur festen Ordnung des unmittelbaren Kollektivzwangs nur eine allzu verlockende Lösung darzustellen, da sie zumindest auf bereits Dagewesenes verweisen kann. Vielleicht gibt es aber auch AutorInnen, die es schaffen, den Diskurs in Richtung der grenzenlosen Welt bei gleichzeitiger Aufhebung jener wirtschaftlichen Zwänge zu lenken. Damit würden sie definitiv einen großen Coup landen, der dann

womöglich der letzte seiner Art wäre. Davon abgesehen würde sich in Sachen Literatur vielleicht gar nicht so viel ändern, aber ich, der für dieses großspurige Geschwalle keinen Cent sieht, finde, dass sie dafür allemal ein Denkmal verdient hätten.